

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 38 (1948)

Heft: 23

Artikel: Hälft dir Gott

Autor: Wüthrich, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es isch imene friedliche Summer gsi, zwüsche dene zwe fürchterliche Wältchriege. E prächtige, himmelblaue Ougschtagt ischt uferstande, u i hamer vorgno, wieder einisch em Jura es Bstüchli z'mache. Dr Bärg het o gar fründlech yglade a dem prächtige Tag, u so ha-n-i mi Rucksack packt, um möglischst fröhlytig der Wyssestei z'erreiche, um de vo dert d'Jurachetti z'wandere bis abe is Cluserloch.

I aller Hergottsrüechi bi-n-i loszoge. D'Wält het glüchtet i de satte, glühige Ougschefarbe, der Himmel het sys liechte, früsche Blau über d'Aerde gspannt, d'Vögel hei gliedt u mys Härz het i de höchste Töne gschlage. Alles isch ei Pracht gsy. Aber will sich alles wandlet, nüt etwig glych blybt, z'letscht die schöne Stunde, het au, wo-n-i z'mitts am Nomittag d'Schmiedematt erreicht ha, dr Himmel sys Azurblau ufgäh, u die liebrixi glitzerig Landschaft ihre Dunscht verlore. Z'erscht isch es no es Rüngli hällklar wurde u derno hei dr Wald, d'Matte, dr Bärg u ds Tal es fischters Gsicht afa ufsetze.

Fern am Horizont het sich Wulke über Wulke mächtig, dräuend ballet u si hei es heftig, baldis Gwitter versproche. I ha jetzt desswäge mi Reis gluegt abz'chürze, I ha die Länge für gno u bi schleunigst über d'Hinteregg u dür d'Schore Rumisbärg zue abdopplet. Nachhär ha-n-i Oberbipp zuegstüret u dr Wäg dirkt übers Fäld am Haserain u Zingghölli verby gno, um schleunigst dr Längwald z'erreiche u de dür d'Mesimatt, we möglech no troche, heizcho. Weder äbe, das isch nit so schnäll gange wie gseit. Wo-n-i dr Längwald erreicht ha, tropfnass vom Schweiß u mit wundgloffene Füesse, do isch es echo am Ynachte gsi. Dr Wald het mir jetzt gwüss e chly uehmelige gschine, bsungerbar will o grad im jetzige Momänt es Donnerwätter mit Blitze, Chrache u Rägne wi us Chüble gosse, los gange isch, dass es e ke Gattig gha het.

I bi muetig zuglüsse, aber gäb wie töfer ig i Wald cho bi, um so fürchterlecher isch ds Gwitter losbroche. Dr fyschter Wald ischt taghell erlühctet worde, u-n-es isch gsy, als ob sämtlechs Füür vor Höll am Himmel stieng, um sich grimig uf d'Aerde abe z'stürze. Dr Luft het afo pfyffe i uehmelige, längzogne Jammertöne, d'Tanne u dr Bode hei zitteret ob dem unufhalsame Donnerchrache.

Mir isch dr Rügge chalt worde u im Chopf hets ununterbroche g'hämmeret u tönt: «Gleitig heizue, gleitig heizue!»

Nome Rung, wo mi e Unändlichkeit düecht het, ha-n-i ufschnuufet will jetzt d'Mesimatt, die grossi Waldbüti, wo rings um vo bürschedickem Tannewald umgäh isch, vor mir lit. Wi-n-i aber über die Matte dappe wott, verschloht mir e niederfahrende Blitz e Momänt dr Ate. I goh e paar Schritt zrugg im Schrecke, u dernoh lohni mi mit zitterige Chnöie ungereme Wysstannli nieder. «Do», dänken i mym Chlupl, «do waratisch jetzt bis ds Gröbschte verby isch. Du bisch jetzt einewäg nass, u so grüselig wyt isch es de nümme für hei.»

U do, tölf im Wald, wyt ewägg vo alline Mönchsche, het mir jetzt das grässlech-schöne Naturschoupiel e mächtige Ydruck gmacht. I miner Seel hei die tobende Elemänt gwühlt u mir gluegt mi Verbundheit mit dene gwtlige, ewige Naturmächte ufdruke. I ha gstuunt u datteret i eim. U wi-n-i im Uflüchtle vomene blaurote Schyn i d'Mesimatt use stune, dünkts mi, i gsei i däm violette, zitterige Liecht vom Wätterleiche, links äne ir Matte, eine uf em grosse Findlingstei hocke. I troue mine Ouge nit. Aber no einisch, bim Fahre vome grelle Blitz, dunkts mi ganz bestimmts, es hockt e Mönchsche dert, e Ma. Jedesmol wes jetzt es Rüngli stockfyschter worde-n-isch, siser tuusig Gedanke vo Geschpängscherdürre Chopf gfare, u jedesmol we-n-i im Wätterleiche dä Uehmelig dert usse i dr Waldbütti ha gseh hocke, hei die Geschpängscher stercher i mym Geischt umgeglüchtat, um de plötzlich, by dem Unbekannte dert lybhaftigi Gschalt aznäh. Zwüschehe hets mi de wiederume düecht: «Gottlob isch no eine do, u i nit elei der enzic Mönchs wyt u breit i dem uehmelige Dose u Wüete.

Endleche het dr Räge noglah u ds Wätterleiche isch langsam abzoge, u das het mir wie-

Hälf dir Gott

Es Gschichtli
wie-n-i e Oberaargauer-Sag vernoh ha
Vom Rudolf Wüthrich

der Muet gmacht u i ha mir gseit: «I ha nie a Geschpängscher gloubt, u es nimmt my jetz doch z'Tüfels wunder, ob dert äne würlkach e Läbige hocket?» I nime mi Bärgstücke fescht i d'Hand u derno loufe-n-i i dr Richtig uf de dunkle Gascht zue. Wohlmühl, de Härz het mir fräfeli poppet, dass mir schier d'Rüppi weh da hei u uzhäligi Mal isch es mir i Chof g'fahre: «Du spielsch mit em Läbe, pass ums Himmels Wille doch uf, es chönt am Aend e gfährliche Wilderer oder Räuber dert hocke d'Gäged isch jo wie afa derzuel?»

Aber do, uf einisch, stoh-n-i ihm scho gäger u über i um gliche Momänt echnt es no einisch heftig am Himmel un es erlühctet üsi Gsichter. Jetz gseh mir beid, dass der ander lächlet. Mir hei-n-is im glych Ougeblick erkennt u do isch beidne mitenand e Stei ab em Härz gfalle. «Ou eine vo Baul» seit dä Döhöcklig. I frog-n-e gwunderig u grad e chly fräch, will i ke Angscht vor ihm ha gha: «Was machsch de du do Schaaad-Michu? He tuesch öppé buusele?»

Aber potz donner, jetzt isch dr Michel hoch gfare u het mi am Chrage packt u gschüttlet. u brület überluut: «Was seisch? He . . . was seisch du Schnuderli, du junge Schnaufer, wo nu Gflüüm statt e Schnouz het u no nit troche ischt hinger der Ohrhe hee . . . so eine wogt z'säge i tiei wildere? Heeee?» I lo e Göiss us u säge um ne z'bischwichtige: «Alleh, Michu, versteisch de e kei Spass.» Druf abe loht er mi los, dä bärestarach Ma. Er isch öppé e 50jährige, struppige, rothaarige, länggwachsne Burscht gsy. Schneewyssi Zäng het er gha, i gloube es heig ihm kei einzige gfählt. Er het, sit er us der Schuel ischt gey, bim glyche Meischter ghandlangeret. Gläbt het er mit syner Muetter zäme, emene alte Hudelwybli, wo ds Bätte nit schlächt verstande het. Sie sy aber beidi vo ärnschter, krioser Natur gsy. Gwohnt hei si imene alte Schindelbachhuus, wo keis elektrisches Liecht het gha u wo alli Jahr d'Chutze drinnt gnischtet hei, mi het vielleicht drum o, dr Gäget wo die Hütte gestande ischt, d'Chutze weid gseit.

Item, name Rüngli, wo-n-i e chly verschnuufet ha gha, u dr Michel si Platz uf em Stei wieder igno het, frage-n-i ufs Neue: Aber, was Guggers um Gottes Wille machsch du de i dere chittige, wilde Nacht da usse?»

Er echnuufet tölf, stieret i Längwald ihe, fahrt plötzlech uf u seit sacheli: «Los! Los! Ghörtsch ne nit bäue da Hund?» Er setzt si Huet i Acke u stieret mi a, u i gseh im Schyn vom abziehende Wätterleiche wie syner Augli uehmelich lüchtet u glotze, u er fahrt wyter, mit komisch rede: «Los, los! Ghörtsch se jage? Sie jage; los wie d'Hünd bäue u winsle, los wie d'Ross schnuue!» I ha gschwiege u gschtuunet; das isch mir öppis Neues gsy, was dr Michu da brichtet het.

Wieder, wo der Himmel e Ougeblick taghell worde ischt, fahrt er auf, dütet mit dr Hand no einisch zum Längwald übere. D'Tanne hei e Momänt glackeret wie brönnigs Schwäfelpulfer, i dr Matte isch es heiter gsy, mi hätt chönne d'Zyt lüse, u da ha-n-i gwahret, wi em Michel grossi Schweisströpf über e Chopf abe glofste si. Päng!, het es aber o i sälbem Momänt g'chlepft, dass der Bode zitteret het u jetzt mögget dr Michu so luut er cha: Lueg! Lueg dert, dert äne dä Jäger uf wildem, wissse Ross mit dere meute Hünd: Lueg, lueg!» I starre i Wald, wohi dr Michel zeigt, Es Rüngli dürkts mi: ja bigoscht, dert flitzt e flürigi, wildi Jagd verby. I dr Helli gschnei i de Gible vo de Wysstanne e grosse Chopf mit emene grüene Jegerhuet ata, schneidig verbyjage, bigleitet vo chrächzende Chräie u win-

selnde Hünd. Derno isch es wieder still u dunkel worde u-n-i hami gfrög, ob i-mi nit täscht heig u i lache deshalb plötzlich lut uf: «Jetz ha-n-i gwüss bald gmeint, dr Wotan syg mit synem Schümmel dürezoget!» Dr Michu het aber do düre kei Gspass verstande, die Geschpängschersache sy in ihm tölf verwurzlet gsy, u si hei in ihm gwächet, mi hets tächli biwusst u unbewusst.

Wär weiss, dänke-n-i, ob er nit e Sinn meh het als ig, um Züg wahr z'näh, wo doch si Mönchsgegäne da isch wie Himmel und Aerde. Villich ischt dä Sinn deune Lüttle verloore gange, oder e Teil vo de Mönchsche zieh am falsche Trom, si uf e Abergläube cho, wo mir wieder sätte vergässse. Er seit de o zue mir: «Oelgötz was de bisch, latsch dir mit dym Gspött d'Rach vo de Unselige u-e Hals, I vermag mi de nit, we de gäng Uglück hesch im Läbel Los, i sage dir nume, du hesch kei Erfahrig i dere Sach, me muess sich mit de Geischter bischäfite, we me se wott gseh. We me öppis wott, muess me-n-ihm au nahag; oder meinsch zum Bispiel d'Veieli oder d'Hase loufe dir o nah?»

Ig ha jetzt em Michu bypflichtet u do het er si Seelchnopf ufta: «Weisch, dä Jäger, wo mir vori gseh hei, pirscht i urühige Nächte im Buchs- u Längwald. Es isch der uselig Landvogt Willading, wo im 16. Jahrhundert uf em Schloss z'Arwange residiert het. Ds Volk het ne nu dr Schindervogt» gnennt. D'Buure hei-n-e ghasst wie dr lybhaftig Tüüfel, will er so viel Fronarbeit vone verlangt het. Grütelig soll er-se tracktirt ha. Er het e grosse Plan lo usföhre für es Stück Land z'Schörlöhüsere z'entsumpfe. Do hei die Buure müesse wärche für ihn, bis sie Bluet gschwitzt hei bi däm Bou vom Riedeegrabe. Einisch heig dr Willading o eine vo vone versklavte Buure, dert obe z'Schörlöhüsere, wo nit grad g'chramptet heig wi-n-er heig sollte, mit ere Peitsche blutig u sinnlos gschlage. Do sige sämtliche Buure, wo-n-ihm da gfrönert heige, ulgstande u heige dr Wunsch usgsproche, dr Schlag oder Blitz soll dä Uhung träffe. Dr Willading heig glachet u sig aber würtige worde u heig bifoale, ds Sumpfland muess bis i vier Wuche troche gleit si, süscht löi er allne Buure d'Hüüser loh verbrönne. Derno sig er dervogritte, Roggu zu, um frisch go Frondienstler ufzubiete. Die Buure aber sige uf d'Knöi, will sie gwüss hei, dass das Entsumpfwärk niemals i vier Wuche cha fertig si, u si heige bättet zum Herrgott, er mög es Wätter une Blitz schicke, um dä Tyrann niederz'schrecke. Wie ou der Willading vo Thunstette här Roggu zue gjagt het, isch es grülechs Gwitter losbroche. Er het i-n-e schlachte Vorahng Angscht übercho u wott unger de d'rei Linde ungerhaub Büttberg Schutz sueche; aber do trifft ne e Blitzschlag, u-n-er ischt tod vom Ross gfalle.» Der Michel het e Ougeblick innen.

I bi verwunderet dagstande u froge gwundrig: «Wär het dir de das alles verzellt?» «D'Muetter», seit der Michel, «si hets vor Grossmutter, wo no Lüüt gkennt hei, wo ihri Vätter am Willading gfronet hei.»

«Aber cha me de dem Useelig nit hälfte, gits de nüt, wo-n-e vo dere ewige Urueh erlöse cha?», wott i jetzt wüsse.

«Das het e Haagge», betüret mir dr Michu, «i wotts ja hieneck wieder einisch versueche, uselig Willading us dr Chlemmi z'hälfte. Es isch ebo so, dass nu eine dr Landvogt cha erlöse, u dä isch zum grosse Unglück sälber e Uselige, sälber im Bann.»

«Wär seit dir das?», gwundere-n-i. Dr Michel bsinnt si e Rung u fahrt de bidächtig furt: «Du hesch dänk dr alt Ryf Urs im Dorf o no gehennet?» «Dä, wo ir fruechere Beckerei derno gschmiedet hetz, eäge-n-i. Dr Michu erzelt wyter: «Jo, dä, het mir gseit er sig inere stärmische Nacht am Zwölfli hie dä d'Mesimatt glüfle u wo-n-er hie bi dem Findlingstei gsy sig, għor er eine niesse. Er stöih still u säg: «Hälf dir Gott.» Aber dä niessi wyter, u dr Ryf Urs wünscht «Hälf dir Gott» u so sig es gange bis er nünenünzigmal däm arm Tüfel «Hälf dir Gott» gwünscht għa heig. Do sig ihm das Gute wünsche z'Dräck verleidet u er għab dem Niesser zum hundertschtmal dr zrugg, will alles ander mit abtreit heig: «Hälf dir doch der Tüufel!»

(Schluss auf Seite 634)

belndes Viktoria, brennen die Festflammen der Alpenrosen, in seinem Haar duftet die schwere Fülle der Brändeli, der berauschensten Bergorchidee, und gleich einer Jungfrau in silberhellem Kleid neigt sich vor seinem Tritt das Edelweiss.

Die Musik der Höhen wird lebendig. Nicht mehr die dröhnen den Gewalt harmonien der Lawinen und das wilde Lied Frau Guxas, der Schneefahnenkönigin, sondern die zärtlichen Melodien bescheiden frohen Lebens, das des Frühsommers liebende Wärme erweckt hat. Das vielstimmige Orchester der Alpwiesen beginnt zu klingen: über allem schwebend die summenden und säuselnden Geigen der grossen Mücken und Fliegen, die über den Blüten tanzen, die vollen Altstimmen der Heimchen im hohen Risengras, der helle Flötenpiff der Munke, die vor ihren Felslöchern sitzen und sich die winterverträumten Augen reiben. Das Schönste aber sind die Glocken, deren feierlicher Klang durch alle Weiten geht, die sich von Alp zu Alp schwingen, zu lächelnden Reigen ein, und deren grosse, unaufhörliche Melodie über den Bergen schwebt wie eine in allen Atomen singende und schwingende Kristallhalbkugel.

An die starren, grauen Wände des Schneewinkelhorns wogte junger Glockenschall, floss in weiten, ruhigen Wellen durch die düsteren Felsensäle und durch himmelstürmende Couloirs, in denen noch das Eis des Winters trotzig in seiner glasharten Kraft lag. Der Glockenschall ging wie ein Erholungsruf durch die verzauberte Einsamkeit des gewaltigen Berges. Eine Schar schwarzer Dohlen flatterte aus dem Gewänd auf, und ihr krächzendes Trompeten stiess in die Stille. Ein Bergfink wirbelte um die Zacken des Gipfels, auf dem noch nie ein Mensch gestanden war, naschte im Fluge von trockenem Wintermoose, das aus einer Ritze quoll, tauchte dann tiefer und erspähte in der Wand ein frischgrünes Rasenbädelein, auf dem der Silbermantel der Bergkönigin leuchtete. Dort liess er sich nieder und sang, sang, schrie so unverhüftig glücklich in die sonnenhelle Welt, dass verschlafene Felszwerge ihre dicken Köpfe aus dem Stein steckten und in das viele Licht blinzelten, das da plötzlich über ihr Reich gegossen war.

Die Glockenkänge umkosten das spröde,



Die Mattenkrippe hat dieser Tage einen neuen Schmuck erhalten. Die vor einem Jahr durch die Kunstkommision in einem Wettbewerb ausgewählte Plastik von Marcel Perriniol wurde vom Künstler in französischem Kalkstein ausgehauen und hat dieser Tage ihren neuen Standort bezogen. Sie dürfte das Auge manches Spaziergängers erfreuen, der seine Schritte der Aare entlang lenkt und auch den jungen Bewohnern der Krippe den Sinn für das Schöne wecken.

herbe Schneewinkelhorn gleich weichen, linden Frauenarmen, die sich um einen eingepanzerten Krieger schlingen. Sie drangen aus der Tiefe der Staffelalp in die weltferne Höhe und klangen so feierlich, weil sie heute zum ersten Male sargen und jubelten. Denn gestern abend war in die Hütte der Alp neues Leben eingezogen; mit etwa zwanzig Stück Vieh, mit seinem Sohn, dessen Weib und Kind, war der strubmähnige, alte Senn, den im vergangenen Jahr Lauener in der oberen Hütte getroffen hatte, auf die Staffelalp gekommen.

Noch starnte in der Hütte der Schutz des Winters. Das Weib fegte mit einem langen Tannenast in die dunklen Ecken der Stube, wo Spinnweben wie dichte, graue Schleier hingen, wusch und rieb

Hälf dir Gott (Schluss von Seite 626)

Do heig er e jämmerliche, markdürfahrende Schrei vernoh u e Stimm usere ander Wält heig töif gseit: «Hätsch no einisch gseit „Hälf dir Gott“, so wär dr May u dr Willading i alli Ewigkeit erlöst gsi, u dir Erlöser, wär e Goldschatz zuegfalle, dass du u diner Chind u Chindeschinder bis is zähnte Gschlächter, richer als der richscht Chünig uf Aerde gsi wäret.» Derne heig die anderi Stimm no einisch e grüsslige Wechlag loh vernäh u druf ab syg es totestill worde i dr Mesimatte. —» Aber wyter verzellt der Michu: «Dr Urs het gseit, dr May sig dr Landvogt vom Schloss Wange gsy, wo viel mit em Willading kumpanet heig u drü uschuldigi Meitschi heig loh enthoupte, für eigeni Sünde z'verdecke. Niesse chönn er i zähne Johre nu i eir stürmische Nacht u de müess ihm e Möntsch hundert mal „Hälf dr Gott“ säge, damit er erlöst wärdi u nördi chönn er de o dr Willading erlöse, denn eine vom Blitz Geächtete, chönn nume dür ne ihm bekanneti, gsühni Seel erlöst wärde.» Ig ha jetz lang gschwiege. Mir het die Gschicht grusset, trotz em viele versprochene Gäld. Dr Rüge ab hets mir chalt gramselet u i säge zum Michu: «Versuechs, u erlös dr May we chasch, ig wott aber mit dem Züg nützt zuha.» «I versuechs», seit dr Michel dezidiert u fahrt mi barsch a: «Gang hält hei, u hang dr Mueter as Füürtech. Fahr nu ab, du chöntsch mi störe bir Erlösig vom Uselige u de gar bin näh vom Galdschatz!»

I by nachdänklich dervo trappet, während er steif u bigeischteret uf em Findling isch blybe hocke. Ds Gwitter ischt jetz ganz verby gey u woni i Wald ine chomme, het mi die nassi früschi Luft i d'Nase gstoche u i ha überluut müesse niesse «Hätsch! ...»

I blybe stoh u spitze d'Ohre u wie usere frönde, andere Wält, tötet es über d'Mesimatte ihé: «Hälf dir Gott!»

die Bretter, die horizontal um die Hüttenwand genagelt waren, und auf denen sommersüber die geringen Habseligkeiten der Alpschaft verstaut waren. Jetzt lagern noch hie und da Brotreste und zerrissenes Papier herum, und in einer Ecke stand eine verstaubte Flasche, in deren Hals ein Kerzenstümplein steckte, von dem erstarre, weisse Wachstränen niederriefen. Über die ganzen Bretter hin aber waren die niedlichen, schwarzen Kägelchen verstreut, die von dem winterlichen Wirken der Mäuse berichteten. Ein schwerer, fauler Geruch von nassem Holz lastete in dem Raum, und durch die verwaschenen, staubüberzogenen Fensterscheiben zitterte die Sonne mühsam auf der Diele.

(Fortsetzung folgt)

(Schluss von Seite 630)

Opferkulte, Klee, Eichel, Kreuz (triflie) gehen auf altindische religiöse Symbole zurück, das Swastikakreuz. Ass kommt vielleicht von Ase (einer Gottheit). Das Herz war im frühen Mittelalter Synonym des geistlichen Standes und das Laub repräsentierte den Bauernstand. Seitdem Karl VII. von Frankreich Spielkarten mit den Bildnissen von vier Herrschern: David, Alexander d. Gr. Cäsar und Karl d. Gr. zieren liess, wurde es üblich, auch andernorts regierende Fürsten auf Spielkarten abzubilden. Die «Buben» wurden unter dem ge-

nannten Herrscher mit Bildnissen der Feldherren Hector, Lancelot, Ogier und La Hire geschmückt, während Judith, Pallas, Rahel und Semiramis die Damen zu repräsentieren hatten. Im 19. Jahrhundert hat man auch Bühnengrössen wie die schweidische Nachtigall Jenny Lind und die Tänzerin Fanny Eyssler als Damenfiguren auf Spielkarten verewigt. Während der napoleonischen Herrschaft tauchte alles als Kartenbild auf, was die Welt interessieren mochte, Uniformen, Hochzeiten, Szenen aus der Saalengewalt, Theatergrössen, Dampfschiffe und Eisenbahnen wurden

später ebensogut als Sujet verwendet, wie etwa Wilhelm Tell und Landschaften aus der Schweiz — quasi als Verkehrspropaganda. Mitte des letzten Jahrhunderts, nach dem Abstecher ins Phantasievolle, wandten sich die Kartenhersteller wieder der Normalkarte zu, die nur noch kleine Varianten aufweisen.

Ein Spielzeug, das im Volke so allgemein anerkannt, beliebt und verbreitet ist, musste in sechs Jahrhunderten auch auf den Sprachgebrauch abfärbten und manche Redewendungen der Kartenspieler sind auch jenen,

die nie Karten in Händen hatten — wenn es das überhaupt gibt — in Fleisch und Blut übergegangen: Wer sich nicht in die Karten sehen lässt, spielt mit verdeckten Karten, er setzt alles auf eine Karte, sein Kartenhaus fällt zusammen, er spielt ein gewagtes Spiel und vergisst, dass man auch mit guten Karten verspielen kann, er hat alle Trümpfe in seiner Hand, der spielt seine letzte Karte aus und durch Karten und Kanne, wird mancher zum armen Manne, sind Ausdrücke, welche für die Popularität des Jassens das beste Zeugnis ablegen.

F. K. M.